



MÖBELDESIGN. Schreinern und Gestaltung gehören zusammen. Doch wie kann der Schreiner zum Designer werden? Laura Ducret (links) und Lea Gerber haben den Schritt gewagt. Sie erzählen im Interview über ihre unterschiedlichen Werdegänge und die bleibende Nähe zum Handwerk.

Zwei Wege von vielen

Im holzigen Gewerbe macht das Thema Design immer häufiger die Runde. Im Innenausbau sind gestalterische Fertigkeiten gefragt. Doch wie soll der Schreiner diese erlernen? An der Höheren Fachschule für Technik und Gestaltung Zug (HFTG) kann man sich in Gestaltung spezialisieren. Ausserdem gibt es inzwischen eine Weiterbildung für Gestalter im Handwerk. Doch den

Königsweg gibt es nicht. Laura Ducret (Jg. 1979) und Lea Gerber (Jg. 1980) sind gelernte Schreinerinnen. Beide besuchten gestalterische Vorkurse und legten die gestalterische Berufsmaturität ab. Laura Ducret wagte den Schritt zur selbständigen Möbeldesignerin unter ihrem Label «Lorbeer». Lea Gerber entschied sich für ein Industriedesign-Studium und arbeitet im

Atelier Volvox vor allem im Möbeldesign. Auf den beiden folgenden Seiten geben sie Auskunft über ihre Ausbildungen und Berufstätigkeiten.

MZ

→ www.hftg.ch

→ www.gestaltungimhandwerk.ch

→ www.hslu.ch

→ www.gbms.ch



Ein Entwurf entsteht bei Lea Gerber auf unterschiedlichen Wegen. Sie notiert Gedanken, fertigt Collagen und baut Modelle.

DIE SCHREINERZEITUNG: Lea Gerber, Sie sind Schreinerin und arbeiten nun als Industriedesignerin. Warum?

LEA GERBER: Ich habe in einem klassischen Betrieb gelernt, kenne also die typischen Arbeiten in den Bereichen Küche, Fenster, Türen und Möbel. Damals bemerkte ich, dass ich neben dem Produzieren mehr entwickeln und gestalten möchte. Allerdings wollte ich weiterhin dreidimensionale Gebrauchsdinge entwerfen. Für mich heisst das, an der Schnittstelle zwischen Funktionalität, Gestaltung und Kunst zu arbeiten. So kam ich allmählich zum Industriedesign.

Welche Ausbildungsschritte folgten?

Nach der Lehre besuchte ich die gestalterische Berufsmaturitätsschule in Bern. Das war für mich ein Aha-Erlebnis in Sachen Design, weil mir dessen Bedeutung erstmals klar wurde. Design ist nicht Dekoration. Form und Farbe sind nicht zufällig, sondern müssen Sinn ergeben. Das kann durch ein übergeordnetes Thema geschehen, wie beispielsweise den Kontrast von verspielten mit klaren Formen. Sinn kann aber auch durch die Funktionalität eines Gegenstands entstehen. Ich habe also gelernt, konzeptionell zu denken und meine Entwürfe daraufhin dauernd zu hinterfragen; noch intensiver später im Studium.

Konnten Sie während des Studiums bereits Berufserfahrung sammeln?

Kundenkontakte entstanden im Lauf der Jahre. Auch über Freunde und Bekannte bin ich im Geschäft. Ausserdem war das projektgebundene Arbeiten im Studium mitunter sehr fruchtbar. Aus dieser Zusammenarbeit ist auch das Atelier Volvox entstanden.

den. Meine drei Kollegen und ich haben die Kollektivgesellschaft im August vergangenen Jahres aus der Taufe gehoben – nach unserem Abschluss.

Was ist das Prinzip von Atelier Volvox?

Wir möchten unsere gegenseitigen Stärken besser nutzen – für gemeinsame Objekte, aber auch als eigenständige Designer. Dafür haben wir einen Atelierraum angemietet. Jeder ist allerdings selbst verantwortlich dafür, dass er überlebt, denn Unabhängigkeit ist für die Kreativität auch wichtig.

Schlicht mit verspielten Elementen: So bezeichnet die Industriedesignerin ihren Stil. Dieser Nachttisch inspirierte sie zu Schubladen mit Beinen.

Wie kommen Sie an Aufträge?

Ich hatte schon zu Beginn genug Arbeit als Schreinerin. Im Bereich Industriedesign ist es für uns schwieriger, an Aufträge zu kommen. Daher arbeite ich mit einer Mischform. Das heisst, ich gestalte einerseits, plane und fertige für Holzbauer und deren Kunden rund um den Innenausbau andererseits. Das ist ein Kraftakt, weil ich mich ständig neu in die Themen einarbeiten muss. Dadurch

fehlt mir oft die Zeit für kreative Entwürfe. Dennoch schätze ich es, beim Innenausbau auf ein Kundenbedürfnis direkt reagieren zu können. Beim Industriedesign muss man sein Objekt vermarkten.

Ist es schwieriger, für den unbekanntem Kunden zu arbeiten?

Es birgt mehr existenzielle Unsicherheiten. Und mentale Auseinandersetzung mit einem frei gewählten Thema kennt keinen Feierabend. Mittelfristig möchte ich weiter wegkommen von den Auftragsarbeiten und mehr eigene Ideen realisieren können. Das ist auch unser Ziel als Atelieregemeinschaft. Dafür brauchen wir mehr Marktpräsenz. Wie wir dies erreichen wollen, verraten wir aber noch nicht.

Könnten Sie Ihre Ideen nicht im Rahmen einer Anstellung verwirklichen?

Vermutlich schon. Für meine Schwerpunkte im Möbeldesign und Innenausbau kämen Firmen wie Pfister oder auch Interio infrage. Aber ich wünsche mir die Unabhängigkeit einer Selbständigkeit, wie ich sie von meinen Eltern her kenne, die allerdings in sehr unterschiedlichen Berufszweigen arbeiten. Doch ich fühle mich dem Handfesten des Schreinerberufs schon verbunden. Dennoch



möchte ich das gern noch konzeptioneller angehen. Zum Beispiel nach folgender Idee: Erzähl mir deine Lebensgeschichte und ich entwerfe dir ein Möbel dazu. Doch Spontaneität muss bleiben. Irgendwo fängt ein Stück immer an und entwickelt sich weiter, wie zum Beispiel unsere «laufenden Schubladen», die aus einem Kundenauftrag für einen Nachttisch entstanden sind. MZ

→ www.ateliervolvox.ch

DIE SCHREINERZEITUNG: Laura Ducret, Sie arbeiten seit drei Jahren selbständig als Möbeldesignerin im Verein «the cabinet makers club» in Zürich. Wie kam es dazu?

LAURA DUCRET: Ich suchte nach einer Möglichkeit, gemeinsam mit Partnern Raum und Maschinen zu nutzen, um Kosten zu sparen. Dabei bin ich auf die Genossenschaft Gleis 70 aufmerksam geworden, in der verschiedene Gewerbetreibende ihre Werkstätten haben, unter anderem Schreiner. Inzwischen besteht unsere Werkstatt aus vier selbständigen Schreibern. Das ist wie eine Ideenbörse.

Wann wollten Sie zum ersten Mal Möbeldesignerin werden?

Bereits in der Schreinerlehre wurde mir klar, dass ich mit Massivholz arbeiten will, weil die Maserung für mich bereits ein Motiv mit ungezählten Gestaltungsmöglichkeiten darstellt. Schon als Kind habe ich viel gebastelt, sicher beeinflusst von meinen Eltern, die beide Künstler sind. Um mein Auge weiter zu schulen und mir die notwendigen technischen Fertigkeiten anzu-

Viel lieber sammelte ich praktische Erfahrungen im Modellieren, Schweißen und mit Drucktechniken. Danach arbeitete ich unter anderem bei Holzdesignern wie Tossa. Seither weiss ich, dass ich weder als Freelancerin noch als Angestellte meine eigenen Ideen umsetzen kann.

Fühlten Sie sich in Ihrer Kreativität eingeengt?

Das ist zwangsläufig so angesichts der bestimmten, vorgegebenen Fertigungsprozesse

zu verarbeiten. Und ich möchte mir mit dem Abschluss die Möglichkeit offen halten, an einer Fachhochschule zu studieren.

Denken Sie, dass es eine berufliche Philosophie braucht?

Ich verstehe meine Arbeit als kreativen Prozess mit offenem Ausgang. So entstanden beispielsweise meine Fassmöbel, von denen es inzwischen eine Serie gibt. Geplant war diese aber nie. Auch meine floralen Intarsienarbeiten mit Kunststoff sind das Ergebnis von Experimenten – ich probierte so lange, bis das Material nicht mehr verlaufen ist. Ich mache «Lebensstücke», sie sind auf Dauer angelegt. Meistens sind es Mischformen aus Kundenwünschen und meinem eigenen Stil.

Ist das nicht auch sehr mühsam?

Das ist spannend. Es erfordert Zeit und bringt ständige Veränderung. Dementsprechend muss ich Beruf und Privatleben immer wieder in Einklang bringen. Gerade bin ich Mutter geworden und musste dafür sorgen, dass mein Betrieb weiterläuft. Derzeit nutzt Lea Gerber meine Werkstatt für ihre Schreinerarbeiten und führt auch den einen oder anderen Auftrag für mich aus.

Wo sind Ihre Arbeiten zu sehen?

Meine Möbel finden Interessierte auf meiner Website und bei mir zu Hause im Gebrauch. Für die Zukunft wünsche ich mir eine eigene Ausstellung. MZ

→ www.lorbeeren.ch



Lilien, Magnolien: Die floralen Designs sind kontrastreiche Deko-Elemente auf den schlichten Massivholzmöbeln von «Lorbeer».



Ins Holz geschnitzt und Kunstharz hineingegossen: Für diese Handarbeit, die einige ihrer Möbelstücke ziert, musste Laura Ducret viel experimentieren.

eignen, habe ich mich dann für den gestalterischen Vorkurs an der Hochschule Luzern entschieden.

Was haben Sie im Vorkurs gelernt?

Ich konnte meine Ideen bald routinierter skizzieren und Modelle bauen. Das virtuelle Entwickeln am Computer liegt mir dagegen weniger. Deshalb habe ich mich gegen ein Industriedesign-Studium entschieden.

se in einer Schreinerei. Vielleicht böten flexible Arbeitszeitmodelle dem Nachwuchs die Chance, eigene Ansätze zu entwickeln. Aber bei einer Vollzeitstellung geht meine Kreativität unter.

Wählten Sie deshalb noch die gestalterische Berufsmatura?

Ja, ich wollte noch mehr Handwerkszeug in meinen Rucksack packen, um meine Ideen